

Züricher oder Zürcher?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **10 (1926)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **21.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419588>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Herr Nachfolger, ich arbeite schon; eben habe ich diesen Stoß Rechnungen mit dem Buche verglichen um zu sehen, ob die Endsummen überall stimmen, und nachher soll ich sie „kollationieren“. Hänchen wußte ja nicht, daß mit diesem Vergleichen eben das „Kollationieren“ geschehen war, und hatte mit einem Schauer der Ehrfurcht den Beginn dieses jedenfalls sehr schwierigen Luns abgewartet; er wußte noch nicht, daß er als Kaufmann oder als Beamter darauf halten sollte, zum höheren Ansehen seiner Gilde den einfachsten Tätigkeiten möglichst gelehrte Namen zu geben, ja er wußte nicht einmal, daß sein Lehrer zum Vornamen Paul, zum Geschlechtsnamen Gröber hieß und der Nachfolger des sel. verstorbenen Herrn Franz Peter war.

Aber das waren Kleinigkeiten! Erst nach und nach mußten Franz Peter Nachfolgers Leute die schwere Aufgabe lösen, aus Hans Hell auszutreiben, was einfaches, folgerichtiges Deutsch war, und ihm beizubringen, was der Kaufmann für Deutsch hält. Bald sollte Hans „fakturieren“; er mußte einem Kunden eine Rechnung ausstellen über 2 Kisten Kurzwaren. Unser Hans leistete folgendes Schriftstück:

Nirgendheim, den 10^{ten} Februar 1910.

Rechnung von Franz Peter Nachfolger

für Herrn Josef Meier, Ladeninhaber in Burgheim.

Sie erhalten hiermit Rechnung über Ihre Bestellung, die Sie unserm Reisenden, Herrn Eisbein, am 5^{ten} d. M. gütigst erteilt haben. Wir wünschen Ihnen guten Empfang der Ware und empfehlen uns Hochachtend J. M. 101/102. 2 Kisten Kurzwaren, in gewöhnlicher Fracht enthaltend:

	Fr. Rp.
2 Schachteln schwarze Stecknadeln	zu 2/— 4.—
2 „ feinste schwarze Seidenlizen	„ 8/— 16.—
4 „ Häckelnadeln	„ 4/— 16.—
5 „ Stiekgarn Nr. 325	„ 2/— 10.—
2 St. schwarzes Gummiband Nr. 930	„ 3/50 7.—
2 Schachteln Perlgarn	„ 8/— 16.—

usw. usw.

Da kam er aber schön an! Was das für Berrücktheiten seien? ob er denn glaube, die Kunden könnten solches Zeug verstehen? Flugs mußte Hans nachschreiben, was ihm ein gewiegter „Commis“ diktierte. Es lautete:

Nirgendheim, 10. II. 10.

Faktura von Franz Peter Nachfolger

für Josef Meier, Negotiant in Burgheim

Beigeschlossen erhalten Sie Faktura über am 5^{ten} crt. unserm Reisenden, Herrn Eisbein, gütigst erteilte Kommission und wünschen wir guten Empfang der Ware, uns bestens empfohlen haltend. Hochachtungsvollst.

J. M. 101/102 2 c. Mercerie in P. V., enthaltend:

2 Schachteln Epingles, noir	à 2/— frs. 4.—
2 „ Seidenlacets, feinst, schwarz	à 8/— „ 16.—
4 „ crochets	à 4/— „ 16.—
5 „ coton à broder, couleur No. 325	à 2/— „ 10.—
2 St. Elastiques, schwarz No. 930	à 3/50 „ 7.—
2 Schachteln coton perlé	à 8/— „ 16.—

etc. etc.

So! Hans Hell, das nennt man bei uns Deutsch! Wie mangelhaft doch die Schule unsere jungen Leute vorbereitet!

Hans erlebte aber noch viel schwerere Niederlagen, als er anfangen mußte, Geschäftsbriefe zu schreiben. Er mußte lernen, sein erworbenes anständiges Deutsch auf jeder dritten Zeile zu verleugnen.

„Ihre in Nota habende geschätzte Kommission vom 15 crt. höfll. dankend bestätigend, erlauben wir uns, Ihnen unsere neuesten Nouveautés in Bonneterie, Tricoterie und Mercerie zu bemustern und hoffen wir, Ihre Zufriedenheit damit voll und ganz erwerben können zu dürfen. Was Ihre, in Ihrem geschätzten Gestrigen erhobene Reclamation betreffend Preise von No. 2 art. 1901 couleur betrifft, erlauben wir uns, Ihre Aufmerksamkeit auf unsern Prix courants vom 1^{em} p^o höfll. zu lenken, worin Sie unsere Berechnung à 2 frs. per Numero als eine richtige finden wollen und sollte es uns freuen, auch darin Ihre geschätzten Ordres rechtzeitig zu erhalten. Wir notieren uns noch gerne, daß Sie gestern frs. 500.— auf unser Postcheckkonto VIII, 00012 abgeführt haben und indem wir Ihnen für diese Rimesse bestens danken, zeichnen

Hochachtungsvollst

Franz Peter Nachfolger.

Jetzt konnte Hans Peter Kaufmannsdeutsch.

Emil Garrau.

Zürcher oder Zürcher?

In einem bündnerischen Kurort erhob sich kürzlich eine lebhaft Auseinandersetzung zwischen einem schweizerischen und zwei reichsdeutschen Gästen über die Frage, ob „es“ heiße Züricher oder Zürcher? Die Reichsdeutschen wollten nur Züricher gelten lassen, man sage ja auch Danziger und nicht Danzger, der Schweizer war für Zürcher, hatte aber auch eine Ahnung, es könnte am Ende beides richtig sein. Man wandte sich an die Schriftleitung der „Neuen Zürcher Zeitung“, der wir dann auf ihre Frage folgende Antwort gegeben haben:

Da kann in der Tat jeder nach seiner Fassung selig werden! Zunächst entsteht aus Zürich durch Ableitung natürlich Züricher, und so darf man unter allen Umständen sagen. Gottfried Keller hat Züricher Novellen geschrieben, Goethe schwärmt in „Dichtung und Wahrheit“ vom Züricher See, und in Zürich erscheint eine „Züricher Post“. Nun sind aber schon vor vielen hundert Jahren die Selbstlaute in den unbetonten Silben vieler Wörter abgeschwächt, in vielen Fällen sogar ganz ausgestoßen worden: Dheim wurde zu Dhm, Umbet zu Amt, Ernest zu Ernst, Arzet zu Arzt, diutisk zu deutsch, walchisch zu welsch, mennisch zu Mensch. So ist auch Zürich zu Zürich geworden. Diese Form ist heute ganz ungebräuchlich, aber im Jahre 1772 sind Diderots und Gekners Idyllen in „Zürch“ erschienen; Klopstock rühmte 1750, daß „Zürch in ruhigem Tal freie Bewohner nährt“, und Goethe spricht in der Beschreibung seiner dritten Schweizer Reise regelmäßig von Zürich, sonst freilich fast immer von Zürich. Gottfried Keller läßt im Johannismachtfestspiel Friedrich den Großen (natürlich mit französischer Aussprache des Fremdwortes) sagen: „Herr Chirürge, ist er der Schweizer nicht von Zürch?“ Die Ausstößung des unbetonten Selbstlautes tritt namentlich dann ein, wenn an das ursprüngliche Wort eine Nachsilbe tritt. So heißen die Eigenschaftswörter zu Himmel und Teufel himmlisch und teuflisch, zu nieder und wider niedrig und widrig; bei einigen Wörtern kommen Doppelformen vor: zu wandern Wanderer und Wandrer, zu wandeln Wandelung und Wandlung, zu ander andere und andre. Es entspricht also alten deutschen Lautgesetzen, wenn vor der Ableitungssilbe -er das i von Zürich und das -e- von Basel ausfallen; die Formen Zürcher und Basler sind neben den vollen Formen Züricher und Baseler durchaus erlaubt. So spricht denn auch Goethe in jener Reisebeschreibung immer vom Zürcher See, auch vom Zürcher Wappen; er

glaubte sogar die Beobachtung „eines gewissen stieren Blicks der Schweizer, besonders der Zürcher“ gemacht zu haben. Wenn diese Ausstoßung bei Danzig nicht eingetreten ist, mag das daran liegen, daß bei diesem Worte drei Mitlaute zusammengestoßen wären, was die Aussprache nicht gerade erleichtert hätte; aber diese Abschwächung und Ausstoßung sind in Norddeutschland überhaupt seltener als in mittel- und oberdeutschen Gebieten.

Bei dieser Gelegenheit möge eine sprachliche Besonderheit erwähnt werden: die Form Zürichsee, die den Reichsdeutschen ebenso falsch vorkommen muß, wie auch uns Schweizern die Formen Genffsee, Thunsee vorkämen. Eine derartige Zusammensetzung gestatten wir uns nur bei Zürich, wenigstens vor See. (Auch Goethe sagt einmal Zürichsee.) Wir sprechen auch von Zürichdeutsch, Berndeutsch, Baselddeutsch, aber nie von Appenzelldeutsch, Glarus- oder St. Gallenddeutsch; nach gemeindeutschem Sprachgefühl muß es Berner Deutsch und Zürcher Deutsch heißen. In Bern gibt es eine Thunstraße, in den Dörfern um Zürich Zürichstraßen, was auch dem ostschweizerischen Ohre sprachwidrig klingt; es würde auch in Zürich niemand einfallen, von einer Badenstraße, einer Luzern- oder Winterthurstraße zu sprechen. Das alles sind wohl mundartliche Formen, die man von der Schriftsprache aus anfechten kann.

Vom Büchertisch.

Begleitwort zu einer Briefsammlung für Schüler.*)

Ein Briefbuch für Schüler! Womöglich eine Muster-sammlung, mit deren Hilfe die Jugend Briefe schreiben lernen soll? Die Vorrede bestätigt den Verdacht. Man liest darin: Die Methode ist ihrem Wesen nach die alte; es ist die Ausdrucks- und Stilbildung durch Nachahmen eines Vorbildes.

Gegenüber dem Verdachte, ich wolle im Zeitalter des freien Erlebnisauffasses den Stil nach Schablonen drillen, weise ich darauf hin, daß ich mich schon mit meinem Buche „Gefakte Quellen“ auf den Boden des freien Aufsasses gestellt habe und daß derselbe Grundgedanke, nämlich: die sprachschöpferische Kraft durch das Erlebnis zu fördern, auch diese Briefsammlung beherrscht.

Dies hindert mich aber nicht für schriftliche Sonderübungen einzutreten, deren Zweck ist, bestehendes Sprachgut dem Wortgedächtnis einzuverleiben. Die Schüler müssen veranlaßt werden, mehr als das heute geschieht, zusammenhängende Prosastücke schriftlich nachzugestalten. Aber nur Prosa edelsten Gepräges ist zu einer solchen nach Tiefe strebenden Beschäftigung gut genug. Ich lehne alle jene Musterbeispiele ab, die man zum Einüben von seltenen oder schwierigen Sprachformen künstlich hergestellt hat.

Unstreitig ist heute an wertvoller, kindertümlicher Prosa kein Mangel mehr. Im Muttersprachunterricht wird die Dichtung immer häufiger zu Ehren gezogen; ja, es hat den Anschein, als ob die dichterische Prosa immer mehr alleiniges Vorbild für den schriftlichen Sprachgebrauch werde. Dies ist nicht ungefährlich.

Wir dürfen nicht vergessen, daß sich in der Dichtung der Stil den Rücksichten auf die Schönheit unterordnet. Ihre Aufgabe ist Erhöhung des Alltäglichen, Verklärung des Wirklichen, Veredelung des Naturhaften. Wer sich nun ausschließlich an dichterischer Prosa schult, verfällt

*) Des Alltags Freude, Sorge und Not im Briefe bedeutender Männer und Frauen. Ein Lesebuch von Otto Berger. 144 Seiten. Preis geb. Fr. 3.—; von 10 Stück an je Fr. 2.50. Verlag S. R. Sauerländer & Cie.,arau.

gerne in den Fehler, die Manier des Dichters nachzuahmen, also z. B. auch, wenn er Briefe schreibt. Wo sich der Literat auf Kosten des Menschen breit macht, da entsteht jene Falschmünzerei der Gefühle und Gedanken, die um so betrüblicher ist, als es oft schwer fällt, sie als solche zu erkennen.

Um einer solchen Entartung des schriftlichen Ausdruckes vorzubeugen, sollte man den Schüler schon frühe mit Sprachvorbildern vertraut machen, die aus den Bedürfnissen des Alltages hervorgegangen sind.

Diesen Erwägungen verdankt die Briefsammlung ihr Entstehen. Ich habe nur Briefe darin aufgenommen, denen einfachste Verhältnisse zugrunde liegen. Sie sind entstanden an der Quelle allgemein menschlichen Glückes und Ungemachs. Wenn man sie liest, werden in einem hundert Erinnerungen an ähnliche, am eigenen Herde miterlebte Freuden und Sorgen wach. Auch für die Schüler sind die Worte Träger von vertrauten Gedanken, Anschauungen, Gefühlen, Stimmungen; deshalb dringen sie in die Tiefe der Seele und bleiben auf die Dauer haften.

Im muttersprachlichen Unterricht bedürfen wir also nicht nur des literarischen Vorbildes, ebenso nötig sind Beispiele jener Ausdrucksweise, wie sie unsern Meistern der Sprache eigen ist, wenn sie sich im Briefe äußern.

Briefkasten.

Dr. J., K. Daß die höhere Handelsschule La Chaux-de-Fonds ihr Werbeschreiben in deutscher Sprache verfaßt und zwar in gutem Deutsch (die Schreibweise „Zurit“ steht zwar nicht im Duden, ist aber ganz vernünftig — „Sie lehren uns, was wir tun sollten“) und daß man dort den deutschschweizerischen Schülern so viel als möglich entgegenkommen will, ist in der Tat sehr erfreulich. Zwar haben es die vernünftigeren Welschen immer so: Wenn sie etwas von uns wollen (z. B. Geld für Staatsanleihen, in diesem Falle unsere Kinder) können sie schon deutsch; aber es gibt so viele gleichgültige, die sich zu dieser Höflichkeit die Mühe doch nicht nehmen wollen, und dann wieder ganz schlaue, die wissen, daß es den meisten Deutschschweizern schmeichelt, wenn man ihnen Kenntnis des Französischen als ganz selbstverständlich zutraut, daß dieses Werbeschreiben wirklich Lob verdient. — Der Fall mit dem Remboursement und Recommandé aus Berlin mag ähnliche Ursachen haben mit der in der Briefkastenantwort an E. G., B. behandelte.

L. J., J. Daß die „bessern“ Kaffeehäuser von Zürich fast alle fremde Namen tragen: Odéon, Elite, Du Pont, Terrasse (französisch gesprochen!), daran hat man sich (leider!) schon fast gewöhnt; daß es an diesen Pflanzstätten angestammten Schweizertums Büffets und Toilettes gibt, daran auch; aber daß im « Café Esplanade » (Was denken sich die guten Zürcher bei diesem Namen? — Nichts: „Ist auch nicht nötig!“) eine Entrée und eine Sortie gibt, ist in der Tat ein entschiedener „Fortschritt“!

J. B., J. Besten Dank für die ausgeschnittenen Todesanzeigen! Wenn Sie nicht die zivilstandsamtliche Anzeige begefügt hätten, wäre ich freilich nicht auf den Gedanken gekommen, Logit bedeuete Alois. Natürlich mag man trauernde Hinterlassene nicht mit sprachlichen Zurechtweisungen anrempeln, auch wenn sich die unglückliche Braut des Verstorbenen Flohry nennt, aber mit der Zeit läßt sich aus der wachsenden „Mustersammlung“ doch einmal etwas machen; fahren Sie bitte nur fort mit Ihren Sendungen.

H. Bl., J. Dem Bauer oder dem Bauern? Da ist beides richtig. Es gab schon in mittelhochdeutscher Zeit nebeneinander zwei Wörter mit derselben Bedeutung, aber etwas verschiedener Form. Im Werfall haben sie sich dann ausgeglichen zu Bauer, aber in den andern Fällen der Einzahl kommt der alte Unterschied immer noch zum Vorschein, indem das Wort entweder „stark“ gebeugt werden kann, d. h. es nimmt nur im Wesfall eine Endung an und zwar s (bei andern Wörtern auch es): des Bauers, dem Bauer, den Bauer, oder „schwach“, d. h. die andern Fälle der Einzahl haben alle ein n: des Bauern, dem Bauern, den Bauern. Die Mehrzahl wird immer schwach, also mit n gebildet. Also das eine oder das andere, aber nicht durcheinander, wenigstens nicht innerhalb eines Zeitungsaufsatzes.

M. H., J. Deutschland stehe vor seiner Automobilisierung? Nein, da haben Sie recht gehabt, wenn Sie das Schauerwort ablehnten. Ist schon das Wort Automobil, halb griechisch, halb deutsch, kein sprachliches Kunst-, sondern ein Flickwerk, so wird es durch die